

Merseburger Kreisblatt.



Abonnementspreis: Vierteljährlich bei den Aus-
trägern 1,20 Mk., in den Ausgabestellen 1 Mk., beim
Postbezug 1,50 Mk., mit Bestellgeld 1,92 Mk. Die
einzelne Nummer wird mit 15 Pfg. berechnet. —
Die Expedition ist an Wochentagen von früh
7 bis abends 7, an Sonntagen von 8½ bis 9 Uhr
geöffnet. — Sprechstunde der Redaktion abends
von 6½ bis 7 Uhr. — Telefonruf 274.

Insertionsgebühr: Für die öfepaltene Korps-
seite oder deren Raum 20 Pfg., für Privat- in
Merseburg und Umgegend 10 Pfg. Für periodische
und größere Anzeigen entsprechende Ermäßigung.
Komplizierter Satz wird entsprechend höher berechnet.
Notizen und Reklamen außerhalb des Inlandkreises
40 Pfg. — Sämtliche Annoncen-Bureaus nehmen
Selerate entgegen. — Telefonruf 274.

Tageblatt für Stadt und Land.

(Amtliches Organ der Merseburger Kreisverwaltung und Publikations-Organ vieler anderer Behörden)

Gratisbeilage: „Industriertes Sonntagsblatt“.

Der Nachdruck der amtlichen Bekanntmachungen und der Merseburger Lokal-Nachrichten ist ohne Vereinbarung nicht gestattet.

Nr. 181.

Freitag, den 4. August 1911.

151. Jahrgang.

Marokko. — Man horcht auf in Deutschland. — Aus Spanien und aus Italien.

Merseburg, 3. August.

Was ist uns Marokko? So konnte man noch vor vier Wochen in Deutschland vielfach fragen hören. Man hielt die Sache durch die vor zwei Jahren getroffenen Abmachungen für erledigt und glaubte sich um Weiteres nicht kümmern zu müssen. Diese Stellungnahme hat sich im Lauf der wenigen Wochen geändert, man hat inzwischen begreifen gelernt, daß Frankreich nicht nur im Begriff steht, das Gebiet von Marokko selbst militärisch derart zu besetzen, daß Dies einer faktischen Besitzergreifung sehr ähnlich sieht, daß fernerhin Frankreich im Laufe einiger Jahre aus dem Gesamtgebiet von Nord-Afrika eine farbige Armee von etlichen hunderttausend Mann zusammenzustellen imstande sein würde, und daß endlich Frankreich einen starken Rückhalt an England besitzt, von dem Deutschland mit Bezug auf Marokko nichts Gutes zu erwarten hat.

Inzwischen ist weiter ein Verständnis im deutschen Volke dafür im Entstehen begriffen, wels' reiches Land das Sus-Gebiet im Südwesten von Marokko ist — das Hinterland von Agadir — und noch in der jüngsten Stunde tritt ein deutscher Bundesfürst, der Regent von Braunschweig, in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Kolonial-Gesellschaft auf, um deutlich auf den Besitz des Sus-Gebietes hinzuweisen.

Die Zeitung „Heraldo“ in Madrid hat einen Artikel gebracht, der nichts mehr und nichts weniger besagt, als daß es zu einem Kriege wegen Marokko's schließlich doch einmal kommen müsse, wenn England und Frankreich die deutschen Ansprüche mißachteten. Vor fünf Jahren war es so, und jetzt sollte das gleiche Spiel durchgeführt werden, daß Frankreich sehr entschieden gegen Deutschland auftrat und daß England framm getrennte, jedoch schließlich Deutschland klein beigab. So ist es nun diesmal glücklicher Weise nicht wieder gekommen, am Ende der Marokko-Frage sind wir aber noch lange nicht angelangt.

Es meidet sich auch Italien, das auch mit dabei sein will. Im Jahre 1866 fiel Italien, weil Oesterreich mit Preußen in Krieg verwickelt war, Venedig, das bis dahin Oesterreich gehört hatte, ohne Schwertstreich in den Schoß und 1870, als die Franzosen Rom räumten, weil sie die Truppen gegen Preußen benötigten, bereitete sich die Einheit eines italienischen Königreichs vor. Italien hat also zweimal indirekt durch Preußen, ohne Schwertstreich, erhebliche politische Vorteile erzielt. Es ist auf dem Papier unser Bundesgenosse, liebäugelt aber gern mit

Frankreich. Man weiß nicht, welche Stellung es zu guter Letzt in der Marokko-Affäre einnehmen wird.

Es liegen bis zur Stunde folgende Meinungen vor:

* **Frankfurt a. M., 2. Aug.** Der „Frankf. Gen.-Anz.“ schreibt u. a.: „Von vielen Kolonialschriftstellern ist mehr als einmal darauf hingewiesen worden, daß Marokko eines der fruchtbarsten Länder der Welt ist; ein modernes Kanaan, wo „Milch und Honig fließt“. Bis jetzt ist das Land wirtschaftlich äußerst tiefmütterlich behandelt worden, und doch trug es im Vergleich zu anderen Ländern der Erde hundertsfältig. Und nun ist Frankreich daran, sich dieser Korn- und Obstkammer zu bemächtigen und für sich allein zu erschließen, Frankreich, das Land, das an Bevölkerungszunahme leidet, und Deutschland, dessen Bevölkerung in item, rapidem Wachsthum begriffen ist, soll wieder einmal leer ausgehen oder sich mit einem unfruchtbaren Stück Afrika abgeben lassen; Deutschland, das nur 25 Millionen seiner Einwohner aus eigenen Mitteln ernähren kann und seine besten Kräfte ins Ausland schicken muß, wo sie fremden Interessen dienen müssen und in fremden Vätern aufgehen. Nein, Deutschland hat nicht nur das Recht, sondern sogar eine Pflicht, dieselben Ansprüche wie Frankreich an das fruchtbare Marokko geltend zu machen.“ „Eine neue Konferenz hat nicht Deutschland, sondern Frankreich zu befürchten. Sie wird notwendig werden, sobald eine Einigung durch die Berliner Verhandlungen nicht statfindet. Es ist zweifellos richtig, daß auf der Konferenz in Swinemünde die weiteren Maßnahmen für den Fall eines Scheiterns der Verhandlungen getroffen worden sind. Die Franzosen waren der Meinung, daß sie nimmere die ganze Marokkotrage im Schutze der europäischen Mächte erledigen können, ohne daß die Deutschland darin hört. Kennzeichnend für die Beurteilung des deutschen Vorgehens ist die erneute Stellungnahme der in Marokko einheimischen Engländer, die unerbötlich das Erscheinen der deutschen Kriegsschiffe als einen Protest gegen die französische Eroberungspolitik begriffen und es deutlich ausgesprochen, daß eine Aufteilung des entwicklungsfähigen Landes unter die europäischen Großmächte zweckmäßiger sei als die vollständige Ueberlassung an Frankreich. In einem Aufsätze einer maurischen, aber die englischen Interessen vertretenden Zeitschrift wird sogar nachgewiesen, daß der französische Generaloffizier trotz der herzlichen Beziehungen zwischen Frankreich und England die Marokkaner gegen die Engländer aufbeuge, und zum Schluß wurde nachgewiesen, daß das Erscheinen der deutschen Kriegsschiffe auch den Marokkanern

von Nutzen sei. Die einzig benachteiligten Elemente beim Erscheinen der deutschen Kriegsschiffe seien die Franzosen, denen man aber diesen Trumpf auf ihr Vorgehen herzlich gönnen könne.“

* **München, 1. Aug.** Die „Münch. Neuest.“ schreiben in einem Artikel u. a.: „Wir möchten bei dieser Gelegenheit, aus unserer Kenntnis der Verhältnisse und besonders der Stimmung in Süddeutschland heraus, der englischen und französischen Presse und ganz besonders ihren Vertretern in Deutschland den guten Rat erteilen, die öffentliche Meinung in ihren Ländern, soweit sie zu deren Aufklärung beitragen können, nicht darüber im unklaren zu lassen, daß Deutschland unter Umständen auch zum Handeln entschlossen ist. Seit langen Jahren nicht mehr hat die Reichsleitung derart alle Schichten in ihren verschiedenen Stadien der Marokkoangelegenheit ist man im deutschen Volke so allgemein überzeugt gewesen, daß die Forderungen unserer Diplomatie Mindestforderungen sind. Es gibt unter diesen Umständen zwei Möglichkeiten: Entweder kommen die Franzosen auf Grund unserer billigen Vorschläge mit Deutschland zu einer Vereinbarung, oder aber, wenn ihnen das Opfer zu groß erscheint, das sie für ihre Verletzung der Agadir-Akte bezahlen müssen, sie ziehen ihre Truppen aus dem Scherrenreiche zurück. Damit wäre freilich das öffentliche Gesandnis gegeben, daß sie die Verträge gebrochen haben. Möge man sich in Frankreich alle Konsequenzen klar machen, die sich aus dieser Situation ergeben. In Deutschland ist Gemeintut, daß nun durchgehalten werden muß!“

* **Leipzig, 2. Aug.** Die „Leipz. Neuest.“ schreiben: Die Stimmung, in der die französische Presse die deutsch-französischen Marokkoverhandlungen begleitet, schlägt von Tag zu Tag um. Dem Optimismus, den man zuletzt in Paris an den Tag gelegt hat, ist jetzt wieder ein Zustand schwankender Unsicherheit gefolgt, da man sieht, daß es doch nicht so rasch geht, wie man glaubte. Wie weit die Verständigung gediehen ist, weiß immer noch als unsicher gelten, ebenso der Umfang der Streitobjekte, um die verhandelt wird.

* **London, 2. Aug.** Die „Times“ erinnern unter der Ueberschrift „Das Schweigen Berlins“ daran, daß Asquith vor einer Woche erklärt habe, wenn keine Einigung zwischen Deutschland und Frankreich zustande komme, müsse England seinen Anteil an der Erörterung der Lage nehmen. Einer Konferenz würde England nur mit Beobachtern entgegengehen. Wenn aber

Die weiße Lilie vom Gardasee.

81] Roman von Erich Ziesens.

Der Priester, dessen milder Blick die Labyrinth dieses Dramas zu durchschauen suchte und nun voll tiefen Mitleids auf der todesbleichen Braut haften bleibt, hebt mit hoheitsvoller Abwehr die Hand.

Und Mercedes begreift.

Zu spät! Die beiden dort vor dem Altar sind verbunden, „bis daß der Tod sie scheidet!“

Mit einem gellenden Schrei sinkt das unglückliche Weib zu Boden. Mitleidige Hände führen sie fort aus dem Gotteshause. Lähmendes Entsetzen hat sich aller Anwesenden bemächtigt. Niemand neidet mehr der „weißen Lilie vom Gardasee“ um ihr „Glück“.

Als aber Lord Arthur seiner Gemahlin den Arm reichen will, um sie hinauszugleiten — da weicht Lilia von ihm zurück, auf die Mutter zu.

Doch mit sanfter Gewalt übergibt Frau Angeborg die junge Reuermählte dem Gatten.

„Beherrliche Dich, mein Kind — der Leute wegen!“

Wesentlich gelehrt Lilia.

Am Arm ihres Gemahls schwankt sie hinaus zur Kirche — nicht mehr Lilia Baletti, die „weiße Lilie vom Gardasee“, nein: Lady Lilia Douglas di Romano, die Herrin von Schloß Tusculum.

Während in dem kleinen Gotteshause eine jener im menschlichen Leben so häufigen Tragödien sich abspielt — wenn auch zum Glück nur selten der geweihte Boden der Kirche ihr Schauplatz ist — zur selben Stunde schweben in der Villa Eden die Schatten des Todes durch das hohe Gemach, in dem Winfried auf seinem Schmerzenslager ruht.

In seinen Fieberphantasien spricht der Kranke beständig von Lilia. Er ruft ihren Namen, zärtlich, liebend . . . er beschwört

sie, die Seine zu werden, da er ohne sie nicht leben könne. . .

Und die arme, selbst schwerleidende Mutter sitzt neben dem Krankenbett ihres Sohnes, seine zuckende, fieberglühende Hand in der seinen haltend, und weiß, daß zur selben Stunde jene Lilia, nach der ihr Sohn mit allen Fasern seines Herzens verlangt, das Weib eines andern wird.

Fürwahr — eine seltsame Hochzeitstafel: diese todesbleiche Braut mit dem ins Leere starrenden, wehen Blick; dieser nervös-erregte Bräutigam, der seiner Saltung vergebens Festigkeit zu geben sucht. . .

Wiederholt beginnt die gute Marchesa eine Unterhaltung. Wiederholt auch wirft Baron von Bertow ein Bonmot hin, um das starke Eis des unheimlichen Schweigens zu brechen.

Imsonst.

Vor den geistigen Bildern aller steht noch jenes schmerzgefüllte Weib; in aller Ohren gellt ihr furchtbarer Verzweiflungsschrei nach.

Ob eine Wahnsinnige oder nicht — gleichviel! sicher aber eine — Unglückliche, eine Tiefunglückliche!

Frau Angeborg kann es noch nicht fassen, all das Leid, das wieder auf sie einstürmen soll — jetzt, da sie sich und der geliebten Tochter endlich das langersehnte Glück geföhrt zu haben glaubte.

Was fragt sie in dieser Stunde danach, daß sie in dem Manne, der heute die Stelle des Bräutaters an ihrem Kinde vertrat, der jetzt so ernst und mitfühlend neben ihr sitzt, den — Bruder wiedererkennt? Den jüngeren Bruder, der — als sie damals in unglücklicher Verblendung das Vaterhaus verließ, um eine unwürdige Ehe einzugehen, der Einzige war, von dem zu scheiden ihr Schmerz bereitete?

Und auch Wolf von Bertow hat in der herbstlichen, frühgealterten Frau sofort die Schwester erkannt, deren Namen im Vaterhause nie genannt werden durfte, die Schwester, von wel-

cher der damals kaum feschjahnjährige Knabe nicht einmal erfuhr, mit wem sie entloh . . .

Je näher der Abend heranrückt, umso unerträglich wird die Situation.

Niemand findet den Mut, von dem zu sprechen, das wie ein graues Gespenst mit weitaflatternden Flügeln die kleine Festgesellschaft umschwebt.

Was könnte es auch nützen?

Lilia ist Lady Douglas. Gleichviel welcher Art der Mann ist, dem sie sich vorhin vor dem Altar zu eigen gegeben — „bis daß der Tod euch scheidet.“

Aber jedes fühlt, daß dies unausgesprochene Ungeheuerliche zur Katastrophe werden muß. Und jeder zittert vor den Folgen.

Vorbei das Festmahl.

Der Diener fragt, ob angepartnet werden solle, um Mylord und Mylady zur Bahn zu fahren.

Lilia erschauert.

Fort von der Mutter, hinaus in die kalte Welt — allein mit ihm? Mit dem Manne, von dem ihr zu grauen beginnt? Barmherzigkeit!

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

* **Innsbruck, 2. Aug.** In der Nähe der Gleimiger Sütte stürzte ein Tourist namens Duz ab und erlitt lebensgefährliche Verletzungen. Bei der Schmidt-Schapiro-Hütte fand der Maler Knidel durch Abwurf über eine Felswand den Tod. Auf dem Monte Corra verunglückten zwei Kaiserschützen beim Geleiswechseln. Beide wurden schwer verletzt.

* **München, 2. Aug.** Ein großer Waldbrand ist an der bairisch-österreichischen Grenze zwischen Mittenwald und Scharnitz durch Hochdruckwinde im Lathen- und Krummholtz in 1900 Meter Höhe verursacht worden, der von dort bis auf 1500 Meter herabging und auch den Hochwald ergriß. 150 Forstarbeiter und Leute aus Mittenwald arbeiten an der Eindämmung der Brände. Von München sind Bioniere und Eisenbahner auf Verlangen des Bezirksamtes in Garmisch in Automobilen abgeschickt worden. — In München ist am Mittwoch vormittag auf der Fräimälingerheide von unglücklichen Soldaten des Schießplatzes ein großer Brand verursacht worden, der eine Fläche von ca. 20 Hektar Heide ergriffen hat.

die Konversationen zwischen den Parteien in angemessener Frist nicht zu einer Lösung führen, werde man vielleicht dennoch den Weg einer Konferenz wählen. — Dazu bemerken die „Zeits. Revue“: Will man in London wieder einmal einen kleinen Bluff versuchen, obgleich man weiß, daß jeder Einschüchterungsversuch zu dem Gegenteil des gewollten Zweckes führen muß? Wenn übrigens die englische Ungebuld so groß ist, so wendet man sich vielleicht einmal mit einem sanften Ueberredungsversuch an die französische Regierung. Bei den guten Beziehungen zwischen London und Paris ist dieser Weg wohl der nächstliegende.

* Madrid, 2. Aug. Viel kommentiert wird ein Artikel im „heraldo“. Das Blatt veröffentlicht ein Schreiben aus Berlin, das die Zukunft in sehr schwarzen Farben malt. Es heißt darin: „Man wird dem deutschen Ultimatum Folge leisten müssen, da sonst ein Krieg unvermeidlich ist. Wenn es der Diplomatie diesmal noch gelingt, einen Ausweg zu finden, so ist es möglich, daß der bewaffnete Frieden zwei bis drei Jahre währt. Nach dieser Zeit ist aber ein Krieg unvermeidlich, wenn Frankreich und England nicht den entsprechenden Forderungen Deutschlands nachkommen.“

* Paris, 2. August. Auf Grund von Berliner Informanten macht man sich jetzt auf eine beträchtliche lange Fortdauer der Verhandlungen gefaßt, da Deutschland nur Schritt für Schritt von seinen angeblich allzuhoch geschraubten Forderungen zurückgehen werde. Allein man rechnet mit einem positiven Ergebnis, weil Deutschland ein Interesse habe, die Angelegenheit nicht zum Gegenstand einer internationalen Auseinandersetzung werden zu lassen. Aus diesem Grunde wird dem Pariser Publikum abermals Geduld und Ruhe empfohlen. Der „Matin“ zieht heute, statt in den gewohnten Angriffen gegen Deutschland zu verfallen, die Gefühlswörter und legt Deutschland nahe, einen Akt hochherziger Selbstentäußerung zu vollbringen. Denn Frankreich müsse es bitter schwer fallen, auf ein Stück seines mit dem Leben seiner Söhne und schwerem Geld errungenen Erbgutes (?) freiwillig zu verzichten. Die letzten vierzig Jahre hätten Deutschland da gezeigt, wie sehr das französische Volk, sei es aus Mitleid, sei es aus Vaterlandsliebe, an seinem Boden haften. Die Regierung in Berlin scheine bis jetzt bei ihren Vorschlägen in der Marokko-Affäre zu vergessen, daß die Sentimentalität des französischen Volkes dabei eine große Rolle spiele und die Pariser Regierung diesen Gefühlen Rechnung tragen müsse. Bismarck selbst habe oft von diesen Impponderablen der Volksseele gesprochen. Noch kenne man Deutschlands letzte Vorschläge nicht. Wenn Deutschland sich entschließe, Frankreich vernünftige Vorschläge zu machen, so werde Frankreichs öffentliche Meinung sie gern annehmen. Falls sie jedoch übertrieben blieben, werde Frankreich es sich anders überlegen.

* London, 2. Aug. Vorigen Sonnabend hielt der konservative Abgeordnete W. W. Ashlyn in Bradford eine Rede, in der er ausführte, infolge der innerpolitischen Krise „sei — vielleicht glücklicherweise — nicht genug Aufmerksamkeit der großen Kriegsgefahr geschenkt worden, in der sich England noch befinde und die vor drei oder vier Tagen äußerst ernst gewesen sei. Das Land sei ohne Zweifel letzte Woche einem Krieg näher gewesen, als es ihm je war, ohne daß er wirklich ausbroch.“

* Berlin, 2. Aug. Der Verein mauritanischer Kaufleute hat an das Auswärtige Amt, das Reichsfinanzamt und an den Präsidenten der Deutschen Kolonialgesellschaft eine Kundgebung gerichtet, die sich energig gegen eine Abtretung Logos an Frankreich ausspricht. — Der Präsident der Deutschen Kolonialgesellschaft, Herr von Johann Albrecht zu Medlenburg, Regent des Herzogtums Braunschweig, hat den Ausschuß der Gesellschaft auf morgen Donnerstag zu einer Sitzung eingeladen, in der zu der Werbung über die beabsichtigte Abtretung Logos Beschluß gefaßt werden soll. — Ferner wird am Freitag der kolonialwirtschaftliche Sachauschluß der Handelskammer zu Berlin sich mit der Frage beschäftigen.

* Paris, 2. Aug. Der französische Kriegsminister hat einem Berichterstatter erklärt, er könne mit Befriedigung feststellen, daß die von ihm durchgeführte Umgestaltung des Oberbefehls nirgends einen ersten und grundsätzlichen Kritik begegnet sei. Durch die Neuorganisation habe Frankreich etwas erhalten, was es bisher nicht besitzen habe. Der Oberbefehl sei jetzt in Friedenszeiten ebenso eingerichtet, wie in Kriegzeiten. Ich bebauerte, fuhr der Kriegsminister fort, daß General Pau mein Anerbieten abgelehnt hat, aber noch erlaunter war ich, als ich sah, daß eine ganze Partei, die die neue Einrichtung mit General Pau als bewundernswert bezeichnete, mit einem Male erklärte, daß sie ohne ihn nichts taue. Bemeist das nicht, daß man sich, sondern unsere Gegner in alle Fragen die Politik hineinbringen? Die Regierung verlangt nur eins von den Generalen, denen sie die höchsten Posten verleiht: loyale Einstellung. Im Kriegesfalle würde der Oberbefehlshaber der Offiziere mit dem Generalstabschef an die Grenze abgehen, während General Dubail in Paris beim Minister bliebe. Mit diesen drei Männern würde ich mich bemühen, eine Offensive zu entwickeln.

* Frankfurt a. M., 2. Aug. Der heutige Börsenbericht besagt u. a.: Es macht sich wieder politische Beunruhigung geltend durch die nicht von der Stelle rühende Marokko-Angelegenheit. Wenn sonst für offizios gehaltene Mitteilungen, die einigen Blättern zugingen, richtig sind, dann wäre an leitender Stelle, in Eminenz, bereits erwogen worden, was zu geschehen habe, falls die Berliner Konferenzen resultatlos blieben sollten. Auf derartige Impressionen hatte bereits die gefürchte Börsen etwas schwächer geschloffen und waren die Westbörsen ebenso verhalten.

* Berlin, 2. Aug. Der heutige Börsenbericht besagt u. a.: Anlässlich der unsicheren internationalen Börsenlage scheint sich neuerdings auch der hiesige Markt mehr und mehr an die stärkere Betonung der Politik gewöhnen zu wollen. Die Wahrscheinlichkeit, daß die Verhandlungen über die Marokkofrage sich noch über einen längeren Zeitraum hin erstrecken werden, sowie die Ungewissheit ihres Ausganges wirkten heute auf die Geschäftstätigkeit der Berliner Börse lähmend ein. Die Kurse setzten meist ihre rückläufige Bewegung fort.

Archiprät.

(Erzberet.)

Mit einer Aufmerksamkeit ohne gleichen verfolgt die gesamte französische Presse die zurzeit in Berlin schwebenden Verhandlungen zwischen dem Staatssekretär v. Kiderlin-Waechter und dem französischen Botschafter Cambon. Mit einer Einseitigkeit, die in der geradezu System liegt, glaubt sie ihren Ausführungen zu diesen Verhandlungen dadurch besonderen Nachdruck verleihen zu sollen, daß sie immer wieder in den verschiedensten Variationen erklärt: „L'armée est archiprät“. Man sollte meinen, dieses Wort des Marschalls Leboucq aus dem heißen Juli 1870 müsse eigentlich einen bitteren Beigeschmack für die Franzosen haben, aber historische Rückblicke auf 1870/71 sind bei den Franzosen nicht beliebt! Finden sie statt, so entbehren sie aller die Wahrheit liebenden Ehrlichkeit. So verbinden sich denn zurzeit Bergesheit und Eitelkeit zu den gewagtesten Betrachtungen über die große und unerreichbare Kriegsbereitschaft des französischen Heeres.

Die äußere gute Haltung der französischen Truppen bei den großen Reuen des Nationalfestes am 14. Juli — die in diesem Jahr überall ohne Zwischenfälle verliefen — hat die in den Betrachtungen über das Heer zum Ausdruck kommende große Selbstzufriedenheit noch weiter gesteigert. Selbst ein verhältnismäßig ruhig geschriebener Artikel des „général X.“ im „Excelsior“ vom Tage des Nationalfestes, von dem ausdrücklich verichert wird, daß er nur anonym schreibe, um freier seine Meinung sagen zu können, beantwortet die Frage: Sind wir kriegsbereit? im absolut bejahenden Sinn. Er gibt einzig und allein eine numerische Ueberlegenheit der Deutschen an schwerer Artillerie zu. Er beteuert aber dann sofort: Diesen Umstand müsse man berücksichtigen, sich keineswegs aber von ihm beirren lassen. Er besche nur zurzeit und mache, falls der Krieg jetzt ausbreche, kein Element der Unterlegenheit aus, das den endgültigen Ausgang des Krieges in einer für Frankreich irgendwie ungünstigen Weise beeinflussen könne. Nicht ohne Interesse ist der diesem Urteil vorausgehende Vergleich, den der französische General über das deutsche und französische Geschützmaterial und seine Leistungen anstellt. Er urteilt: Wir hätten vor einem Jahrzehnt bei unserer Feldartillerie die 75-Millimeter-Kanone in Gebrauch genommen. In diesem Augenblick befaßen wir über die deutsche Feldartillerie eine derartig ausgeprochene Ueberlegenheit, daß zum mindesten zwei französische Geschütze so viel leisteten wie drei deutsche, wenn nicht vielleicht die Ueberlegenheit eine doppelte war, so daß ein französisches Geschütz so viel leistete wie zwei deutsche. Seit dieser Zeit haben die Deutschen allerdings in ihrer Feldartillerie bemerkenswerte Fortschritte gemacht, aber sie haben gar nicht verfehlt, uns vom technischen Standpunkt aus auf dem Wege zu übertreffen, den wir vor einem Jahrzehnt mit dem 75-Millimeter-Geschütz bestritten hätten. Sie haben andere Eigenschaften der Ueberlegenheit erreicht, deren wir uns von Hause aus begeben hatten. Während wir in die Feldartillerie unserer Armeekorps nur 75-Millimeter-Schnellfeuergeschütze mit rasanter Flachbahn des Geschosses einstellten, führten die Deutschen in ihren Armeekorps schwere Stelfeuerartillerie ein, und zwar für jedes Armeekorps drei Batterien 105-Millimeter- und vier Batterien 150-Millimeter-Geschütze. In Frankreich existiert eine solche schwere Artillerie in den Armeekorpsverbänden nicht. Nur bei den aufzustellenden Armeen gibt es einige Abteilungen (groupes) Rimailho-Geschütze, die ein Kaliber von 155 Millimeter haben.

Nicht ohne Staunen wird man in Deutschland diese rührende Nichtachtung unseres neuen deutschen Rohrrücklauf-Geschützes vernehmen, das sich jetzt im Besitz unserer gesamten Feldartillerie befindet und mit seinen neuen Geschößkonstruktionen zweifellos dem französischen Feldgeschütz mindestens gewachsen ist. Noch mehr wird man sich aber wundern, wenn man das weitere Urteil des französischen Generals über unsere schwere Artillerie des Feldheeres hört. Er sagt, den Geschützen dieser Artillerie fehlt jede charakteristische Eigenschaft eines Feldgeschützes. Man mag sie ruhig in die Armeekorps einreihen, damit ist noch nicht erwiehen, daß sie zur gewollten Zeit auf dem Schlachtfeld eintreffen werden. Nun, es wäre grundlos, die Franzosen über die Marschfähigkeit unserer schweren Artillerie des Feldheeres aufzuklären. Die Ueberprüfung, wenn sie dann doch eintrifft, wird nur um so bedeutungsvoller sein. Nur scheint es uns nicht gerade im Sinne des „Archiprät“ zu liegen, daß man das eigene Eingeständnis von dem Fehlen einer ausreichenden schweren Artillerie des Feldheeres damit weitmacht, daß man sich der Hoffnung hingibt, die des Gegners werde auf dem Schlachtfeld nie eintreffen. Wenn fällt da der Fuchs nicht ein, dem die Trauben zu sauer waren?

Wir will schneien, daß, abgesehen von den technischen und Ausbildungsfragen, vor allem die Berufung eines Zivilisten an die Spitze des Kriegsministeriums das „Archiprät“ in recht zweifelhaften Lichte erscheinen läßt. Mit dem Ministerium Monis ist der General Goiran, früher Kommandierender General des VI. Armeekorps in Chalons i. M., von der Leitung des Kriegsministeriums zurückgetreten. Der Kriegsminister, die zur Kriegseröffnung und Kriegsvorbereitung wohl wichtigste Persönlichkeit, hat damit allein im Jahre 1911 zum vierten Male gewechselt. Der Anfang des Jahres hat den General Brun an der Spitze des Ministeriums. Bei seinem plötzlichen Tode folgte ihm Herr Verhaux. Sein unglückliches Ende auf dem Flugplatz von Nisy ist bekannt. Es hatte die Berufung des Generals Goiran zur Folge, dem beim Eintritt des Ministeriums Monis der Deputyte Messimy, somit der vierte Vertreter des Kriegsministeriums, innerhalb von sieben Monaten folgte. Es ist klar, daß bei einem so raschen Wechsel der leitenden Persönlichkeiten selbst die wichtigsten Heeresfragen unerledigt bleiben und vertagt werden müssen. So ist das wichtige neue Kadregesetz immer noch unerledigt. Jeder neue Kriegsminister muß sich erst seine Ansicht bilden. Erst dann kann er sie zur Geltung bringen. Mit Herrn Messimy ist wiederum ein Zivilist an die Spitze des Kriegsministeriums getreten. Bei aller Beliebtheit, deren sich Herr Messimy in parlamentarischen, wie auch militärischen Kreisen erfreut, scheint

gerade jetzt für die so überaus wichtige Regelung der Oberbefehlsfrage ein aktiver General an der Spitze des Kriegsministeriums dringend erforderlich. Man kann ein glänzender Berichterstatter für das Kriegsbudget in der Deputiertenkammer gewesen sein, die Kenntnisse, die für die Beurteilung militärischer Kommandofragen ausschlaggebend und wichtig sind, erwirbt man damit nicht. Nur in einem Lande, in dem die politischen Fragen den militärischen vorangestellt werden, wird man an die Spitze der Militärverwaltung selbst in so kritischen Tagen einen Zivilisten stellen und diesem die Lösung der wichtigen Oberbefehlsfrage überlassen. Bevor ihm dies nicht in einer Weise gelungen ist, die das volle Vertrauen des eigenen Heeres verleiht, wird es klug sein, das „Archiprät“ noch etwas zu vertragen.

Das 100jährige Jubiläum der Universität Breslau.

* Breslau, 2. Aug.

Mit zwei Festgottesdiensten in der evangelischen Elisabeth- und katholischen Matthiaskirche setzte heute früh der Haupt- und Jubeltag der Breslauer Jahrbuchfeier ein. Früh 5 1/2 Uhr war auch der Prorektor des Festes, Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen mit Gefolge aus Berlin als Vertreter des Kaisers eingetroffen. Ebenso hatten sich die Meiningischen Herrschaften und Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen mit Gemahlin, letztere von der Eröffnungsfeier des neue restaurierten Bades Reiners herkommend, in der Feststadt eingefunden. Eine festlich gestimmte Menge zog schon am frühen Morgen durch die Straßen hinaus nach dem Sportplatz Grüneide, wo die turnerischen Vorbürungen mit leichtathletischen Wettkämpfen und einem Tennisturnier des ersten deutschen akademischen Vereins Olympia ihren Fortgang nahmen.

Während der evangelische Festgottesdienst sich in der üblichen einfachen Form abspielte, gestaltete sich der Festgottesdienst in der katholischen Matthiaskirche infolge der Teilnahme des Kardinals Fürstbischof Dr. Skopp besonders glanzvoll. Die durch den Kronprinzen vormittags in der Aula verlesene kaiserliche Botschaft hatte folgenden Wortlaut:

Der Universität zu Breslau entbiete ich zu ihrer Jubelfeier meinen königlichen Gruß und Glückwunsch. Herorgegangen aus der Vereinigung der alten furstendominikanischen Biadrina mit der kaiserlich Leopoldinischen Universität war die neue Hochschule dazu bestimmt, die Traditionen der beiden alten Bildungsstätten aufzunehmen und deren Aufgaben zu erfüllen. So wurde sie Preußens erste paritätische Universität und damit Führerin auf dem Wege zum friedlichen Neben- und Miteinanderwirken der Konfessionen zum Wohle des Vaterlandes. In der alten Pfaffenstadt, wo den slavischen Wätern zuerst die Sonne des Christentums leuchtete und die Grenzpfähle deutscher Kultur sich nach Osten verjagten, in der hochragenden deutschen Schöpfung Kaiser Karl IV., die an Glanz und Bürgerhuld mit dem goldenen Prag weiterleite, in der alten Hansestadt Breslau, in der Hauptstadt des schönen Schlesienlandes, ist nach dem Willen meines in Gott ruhenden Vorfahren, des Königs Friedrich Wilhelm III., die neue Universität ein Brennpunkt geworden regen geistigen Lebens und steigender wissenschaftlicher Kultur. Die ernste strenge Arbeit, die hier geleistet wurde, hat ihre Frucht getragen. Nicht nur der Universität, die bald in die Reihe der ersten Hochschulen Europas eintrat, dem Preussischen Vaterlande und dem ganzen Deutschen Reich ward sie zum Segen. Vor einem Jahre, als Ich der Jubelfeier der Berliner Universität persönlich beigewohnt habe, sprach Ich es aus: daß die Berliner Universität, in schwerer Zeit begründet, Pflanzstätte jenes Geistes zu werden berufen war, aus dem Preußens Wiedergeburt herorgehen sollte. Breslaus hohe Schule verbanke ihr Sein dem gleichen Wunsche ihres erhabenen Stifters. Daß die Universität des königlichen Vertrauens in vollem Maße würdig war, zeigte sich bereits an jenem Tage, als der König den Aufzug „An mein Volk“ erließ und die Breslauer Studenten, ihren Kommilitonen ein leuchtendes Beispiel, sich begeistert um die Fahnen ihres Königs scharten. Daß immer Breslauer Studenten von dem gleichen Geiste befeelt sein mögen, ist meine Hoffnung und mein Wunsch. Drei Universitäten verbanke ich die Entstehung der hochherzigen Entscheidung König Friedrich Wilhelms III., weil davon, Berlin und Bonn, tragen seinen Namen. Damit das Andenken an ihren Stifter auch bei der Breslauer Universität späteren Generationen stets lebendig bleibe, will ich hiermit gleichfalls seinen Namen verleihe. So soll denn mein königlicher Dank und Glückwunsch ins zweite Jahrhundert geleiten — die Schlesische Friedrich-Wilhelms-Universität. Unter diesem Ehrennamen bleibe sie, was sie war, zur eigenen Ehre, dem Vaterlande zum Ruhme, der Menschheit zum Fortschritt. Gegeben Bergen, an Bord m. Y. „Hohenzollern“, den 26. Juli 1911.

Deutsches Reich.

* Berlin, 2. Aug. (Hofnachrichten.) Aus Altengrabow wird unterm heutigen gemeldet: Se. Maj. der Kaiser traf heute früh 6 Uhr 54 Minuten auf dem Truppenübungsplatz ein. Er fuhr auf dem Bahnhof in der Uniform der Leibhülfen zu Pferde und wohnte einer Kavallerie-Gesellschaft bei. Die Uebung wurde ausgeführt von der Garde-Kavallerie-division, bestehend aus den Garde-Kavallerie-Regimentern, ohne das 1. und 2. Garde-Ulanen-Regiment, und der Kavallerie-division A, bestehend aus der 5., der 8. und der 38. Kavallerie-Brigade. Beide Parteien hatten je eine reitende Abteilung Feldartillerie und eine Maschinengewehrabteilung. Leiter war Generalinspekteur der Kavallerie General v. Kleff. Als Gäste waren zugegen der englische General French mit seinem Adjutanten und der österreichische Feldmarschall-Leutnant Freiherr v. Glattingen. Nach der Uebung nahm der Kaiser den Vorbereitungs aller beteiligten Truppenteile im Galopp ab und kehrte um 10 1/2 Uhr mit der Standarteneskadron der Gardes du Corps ins Lager zurück. Später frühstückte der Kaiser mit dem Offizierkorps im Kasino des Lagers. Das Publikum begrüßte den Kaiser allenthalben auf das freudigste.

* Friedberg, 2. Aug. Im Reichstagswahlkreise Friedberg-Büdingen (Hessen) scheint eine Einigung der Liberalen nicht zustande zu kommen. Als „gemeinsamer Kandidat der bürger-

lichen Parteien" wurde dort Amtsgerichtsrat Stard (Vieh)

* Frankfurt a. M., 2. Aug. Auf Erfindungen bei der hiesigen

Lokales.

* Merseburg, 3. August.

* Verleschen. Dem Gerichtsvollzieher a. D. Lauchnitz ist der

* Doppelkonzert. Nächsten Dienstag, den 8. ds. Mts., findet

* Von der Eisenbahn. Infolge des Eisenbahn-Unfalls bei

Provinz und Umgegend.

* Groß-Ragna, 1. Aug. Beim Baden im hiesigen Dorfteich

* Dürrenberg, 1. Aug. An dem für den 30. Juli hier veran-

* Klein-Corbetha, 31. Juli. Vom Hitzschlag getroffen wurde

* Weimar, 2. Aug. Pfarrer Meißner hieselbst tritt mit

* Döllau, 1. Aug. Wie schon früher mitgeteilt wurde, hielten

* Großgörschen, 31. Juli. Gestern hielt hier der vom Königl.

* Gransfeld, 30. Juli. Infolge der drückenden Hitze am

* Causcha (Thür.), 2. Aug. Infolge Selbstentzündung sind

* Eienach, 2. Aug. Der Ausschuss des Verbandes Thüringer

* Halle, 2. Aug. Gestern vormittag gegen 11 Uhr wurde in

* Bad Kösen, 30. Juli. Die vor kurzem angeregte Frage, ob es

burg oder Sulza aus. — Die Anregung, ein eigenes Verbands-

* Dessau, 1. Aug. Von einem plötzlichen Tode wurde in

* Bennedenslein, 30. Juli. Hier oben bei 570 Meter Meer-

* Nagdeburg, 2. Aug. In einer Ringkampfbühne auf dem

* Estterwerda, 2. Aug. Ein ungeheurer Wald- und Wiesen-

* Hafferode (Harz), 2. Aug. Ein bedeutender Waldbrand

* Gotha, 2. Aug. Die am Samstag hier gelandeten Militä-

* Jüterbog, 3. Aug. Das Eisenbahnunglück, das sich gestern

* Jüterbog, 2. Aug. Der von Leipzig abgegangene D-Zug

* Jüterbog, 2. Aug. Die Unfallstelle, wo die Negativen-Zufuhr

* Jüterbog, 2. Aug. Die Unfallstelle, wo die Negativen-Zufuhr

hineingeschoben, beide lagen übereinander geschichtet. Aus den

* Jüterbog, 2. Aug. Der D-Zug Nr. 47, der von Halle nach

Gerichtszeitung.

* Frankfurt, 2. Aug. Die Affäre des zum Tode verurteilten Zeug-

Automobil-Chronik.

* München, 2. Aug. Bei Holzspaltentwurf vor München ist das

Beimichtiges.

* Antwerpen, 2. Aug. Ein bekannter hiesiger Diamantenhändler

* Bodum, 2. Aug. Wie verlautet, ist der Diplomingenieur Wintler,

* Berlin, 2. Aug. Vom Dienstagabend bis zum Mittwochabend

* Prag, 2. Aug. An Großstadt im Böhmertal ist am Vorabend

* Deutschdorf i. B., 2. Aug. An dem zum Bezirk Deutschdorf

* Steinhilber bei Koburg, 2. Aug. Ein scharmer Unglück ereignete

* Barnemünde, 2. Aug. Die Unfallstelle, wo die Negativen-Zufuhr

* Jüterbog, 2. Aug. Die Unfallstelle, wo die Negativen-Zufuhr

